
To Boldly Go Where No Thought Has Gone Before: Figurationen des Wissens in der Science-Fiction

Frank Weinreich

Science-Fiction als fantastisches Genre zeichnet sich durch einen besonderen Realitätsbezug aus, der oft auch Definitionsgrundlage ist. So zieht sich durch die zweiundzwanzig Definitionen von Science-Fiction, die im Artikel „Definitions of SF“ der *Encyclopedia of Science Fiction* behandelt werden, der Tenor, dass das Genre seine fantastischen Inhalte vor dem Hintergrund wissenschaftlicher Plausibilität entwickelt und diese auf dem Boden wissenschaftlicher Fakten stehen, anders als etwa die Fantasy. Dies führt zu der Arbeitsdefinition, dass Science-Fiction ein Genre ist, dessen fantastische Anteile dem wissenschaftlichen Erkenntnisstand ihrer Entstehungszeit nicht widersprechen. Damit ist Wissen als zentrale Kategorie des Genres bestimmt. In diesem Beitrag möchte ich das spezifische, in der Science-Fiction thematisierte Wissen in zwei Schritten zunächst erfassen und dann kategorisieren. Wissen wird in den Genrewerken nicht isoliert thematisiert, sondern immer im Zusammenhang mit Handlungen und deren ethisch relevanten Folgen dramatisiert. Wissensthematisierungen in der SF lassen sich dementsprechend als Komplex von Epistemē, Technē und Ethos beschreiben. Die Wissensthematisierungen in der SF treten sodann in mindestens zwei Figurationen auf, mit deren Hilfe die Funktion sowie eventuell die Wirkung (in Form der Wissensverbreitung) von Genrewerken beschrieben werden können. Zum einen finden sich projizierende Ausblicke, zum anderen reflektierende Übertragungen. Der Artikel

F. Weinreich (✉)
Bochum, Deutschland
E-Mail: fw@textarbeiten.com

wird diese Kategorisierung einerseits als Projektionen, die über die Folgen von technischen, psychischen oder politischen Entdeckungen oder Entwicklungen spekulieren, und andererseits als Reflexionen, die fantastische Szenarien aufstellen, um aktuelle reale Sachverhalte zu problematisieren, anhand idealtypischer Beispiele analysieren.

Die Thematisierung von Wissen ist konstituierend für das Genre der Science-Fiction – dasjenige Genre, welches das Wissen schon im Namen trägt. Und während es – wie in allen fantastischen Genres – in der Science-Fiction zwar auch keinen Konsens darüber gibt, wie diese Gattung¹ letztgültig zu definieren ist, so scheint das Genre doch etwas leichter zu fassen als manch anderes. Schaut man sich etwa die zweiundzwanzig Definitionen an, die allein Clute und Nicholls in ihrer *Encyclopedia of Science Fiction* aufführen (Clute und Nicholls 1993, S. 311–314), so zeigt sich bei aller Diversität der Bestimmungsversuche doch der gemeinsame Nenner² einer zugrunde liegenden wissenschaftlichen Basis der Werke der Science-Fiction, mithin also eine genrekonstituierende Rolle von Wissen. Wobei sich der Begriff des Wissens in dieser ersten Näherung an ihre für die Science-Fiction typischen Figurationen als „gerechtfertigte[r], zuverlässige[r] Glauben“ verstehen lässt.³

Der vorliegende Artikel diskutiert anhand zweier prototypischer Werke – *Begegnung mit Tiber* von Buzz Aldrin und John Barnes sowie *Blumen für Algernon* von Daniel Keyes – die beiden wichtigsten Figurationen, in denen Wissen im Genre auftritt: Spekulation und Reflexion. Es wird gezeigt, dass die beiden Aspekte Darstellungsmittel der zentralen Funktionen der Science-Fiction sind, indem die Spekulation einerseits Ausblicke auf mögliche Zukünfte und alternative Historien bietet und die Reflexion andererseits mit fantastischen Mitteln über die Bedingungen des (menschlichen) Lebens nachzudenken anregt. Insofern befindet sich gerade die Science-Fiction in einem ständigen gesellschaftspolitischen Dialog, der über ihren fantastischen Charakter hinaus und in die Realität zurück verweist.

¹ Ich benutze die Begriffe Genre und Gattung in diesem Artikel synonym.

² Was nicht heißt, dass es nicht auch Science-Fiction-Definitionen gibt, die ohne den Rekurs auf Wissen auskommen, etwa von James Gunn in *The Road to Science Fiction*; hier zit. n. Gunn (2005).

³ Alan Musgrave paraphrasiert mit ‚gerechtfertigtem, zuverlässigen Glauben‘ die Essenz des antiken Wissensbegriffs in der Unterscheidung von *epistēmē* und *dōxa* (vgl. Musgrave 1989, S. 387), wie sie ursprünglich von Platon im Theätet vorgenommen wurde (Theätet 210a, Platon 1993, 143).

Wissen

Wissen und die Anwendung von Wissen sind nicht nur für die Science-Fiction, sondern auch für den Menschen konstituierend. Die den Menschen auszeichnende *differentia specifica* als Aristotelisches *zoon logon echon* – als das Tier, das Sprache besitzt – dient letztlich dem Wissenserwerb und seiner Anwendung und befähigt uns im inneren und äußeren Dialog auch zum Wissensgebrauch. Die Science-Fiction als prototypische Literatur des Was-Wäre-Wenn? bezieht sich wiederum auf die Wissensbestände der realen Welt, die der Mensch erwirbt und anwendet. Science-Fiction verfremdet, mit Suvin gesprochen, Erkenntnis, vollzieht damit eine „dynamische Transformation“ der Realität (vgl. Suvin 1979, S. 25–30; Zitat S. 30) und beleuchtet sie so aus anderen Blickwinkeln.

Bei dieser Überlegung soll Science-Fiction als „phantastische Geschichten, deren irrealer Anteil dem wissenschaftlichen Erkenntnisstand ihrer Autoren nicht widersprechen“ (Weinreich 2009) definiert werden. Diese Bestimmung steht als eine unter vielen, stützt sich jedoch auf die Essenz einer Reihe vorgängiger Definitionen und betont das für das Folgende wesentliche Element, dass die Science-Fiction, bei aller Fluidität von Gattungsbestimmungen, doch immer der je aktuellen wissenschaftlichen Erkenntnis verhaftet ist, indem sie sich durch Fortschreibung, Projektion oder die Darstellung von Alternativen auf sie bezieht.

Science-Fiction als Film, Computerspiel oder schriftliche Erzählung mit einer bestimmten Handlung thematisiert Wissen üblicherweise als einen Dreischritt von *epistemē*, *technē* und *ethos*. Implizit wie explizit werden die moralischen Folgen der Umsetzung von Wissen in Technologien und deren Nutzung dargestellt. Die angesprochenen Wissensbestände der Realität werden in der Science-Fiction extrapoliert, kritisiert, ergänzt und schließlich wird demonstriert, wie Wissen dann angewandt wird.

Wenn die Science-Fiction des Golden Age ihr Publikum in den 1930er- und 1940er-Jahren in blitzenden Raumschiffen zu strahlenden Zukünften führte, so wurde eine auf Wissenschaft und Ingenieurskunst basierende erstrebenswerte Situation entworfen, die zeitgenössisches Wissen extrapolierte, sich dafür fortgeschrittene Anwendungen ausdachte, die – in den sorgloseren Werken etwa von Robert Heinlein, A. E. van Vogt oder Arthur C. Clarke – den Menschen zu neuen, besseren Ufern führten, was es dann ethisch geradezu geboten erscheinen ließ, die spekulierten Wege des Wissensausbaus tatsächlich zu beschreiten. Zwanzig Jahre später folgte ein gleichartiger spekulativer Dreischritt, dann allerdings mehrheitlich unter negativen Vorzeichen, denn die Erfahrungen von Weltkriegen, Totalitarismus, Atombomben und Umweltzerstörung erzeugten

im Genre zunehmend mahnende Werke, die zeigten, dass all die schönen neuen Erfindungen auch missbraucht werden können. Als markante Beispiele seien hier Harlan Ellison, Philip K. Dick und Ursula Le Guin genannt, wobei die Liste eigentlich um dutzende Namen erweitert werden müsste. Gleichzeitig war und ist die Science-Fiction aber in ihrer Verhandlung von Wissensbeständen neben der Spekulation immer auch ein Medium der Reflexion, das reale historische oder zeitgenössische Sachverhalte auf den Punkt bringt. Selbst als die Science-Fiction ihr Publikum in jenen blitzenden Raumschiffen in die Zukunft entführte, da räsionierte sie meiner Meinung nach – gerade in den USA – auch über die zeitgenössische landestypische Mentalität des Westward-Movement, das ständig Grenzen zu erweitern sucht, um den Traum von einem besseren Leben zu verwirklichen, bezog sich damit also auf die eigene jüngere Landesgeschichte und reflektierte vor diesem Hintergrund aktuelle gesellschaftspolitische Zustände. Und das ist noch ein eher weniger eindrückliches Beispiel des Räsonnements in der Science-Fiction. Die eindrücklicheren Werke der Militär-Science-Fiction, wie etwa Joe Haldemans *The Forever War* als beißende Aufarbeitung des Vietnamkriegs, beleuchten beispielsweise in allererster Linie aktuelle und nicht im Geringsten in einer spekulierten Zukunft liegende Fragen von Politik, Gesellschaft und Psychologie, indem sie ganz konkrete Ereignisse wie diesen für die USA im Nachgang so traumatischen Konflikt fantastisch verfremden und damit zurückspiegeln. Selbst vordergründig hoch spekulative Bücher wie die ursprüngliche *Foundation*-Trilogie von Isaac Asimov, die vom galaktischen Schicksal der Menschheit in ferner Zukunft erzählt, können viel eher als aktuelle Kommentare zur Zeitgeschichte gelesen werden, da sich in der Psychohistorik des von Asimov erfundenen Hari Seldon der Glaube an eine umfassende Berechenbarkeit menschlichen Verhaltens im Sinne der Stimulus-Response-Theorie des Behaviorismus (vgl. Zimbardo 1995, S. 9 f.) ausdrückt, die vom Autoren auf ein gesamtgesellschaftliches Niveau gehoben wird.

Diese beiden übergeordneten Figurationen der Aufarbeitung von Wissen in der Science-Fiction – Reflexion und Spekulation – sollen im Folgenden an zwei idealtypischen Werken aufgezeigt werden. Für die Spekulation steht dabei das für seine Entstehungszeit kurz vor der Jahrtausendwende außergewöhnlich optimistische und sehr stark naturwissenschaftlich ausgerichtete Gemeinschaftswerk *Begegnung mit Tiber* von Buzz Aldrin und John Barnes. Das Buch ist mit seiner streng wissenschaftlich fundierten Beschreibung einer (umgekehrten) Erstkontaktgeschichte ein Beispiel für die technologischen Spekulationen der Hard Science Fiction, die einen Großteil der Genreliteratur ausmachen. Als Beispiel für die Reflexion sollen die Betrachtungen stehen, die Daniel Keyes in *Blumen für Algernon* über das Wesen des Menschen anstellt, da bei gleichartiger Fundierung

der Ausgangslage wie in *Tiber* eine Situation entworfen wird, die das Publikum auf die ethischen Grenzen technischer Machbarkeit stößt, womit der Autor ein bestechendes Beispiel gesellschaftskritischer Science-Fiction vorlegt.

Spekulation

Begegnung mit Tiber ist ein 1996 verfasstes Buch des Genreschriftstellers John Barnes in Kooperation mit Buzz Aldrin (Aldrin und Barnes 1998), der sehr viel bekannter sein dürfte als Mitglied der Apollo-11-Mission und zweiter Mensch, der den Mond betrat. Aldrin ist zuallererst Astronaut und Naturwissenschaftler, und das hat *Begegnung mit Tiber* auch gänzlich den Stempel als ausdrückliche ‚Hard-SF‘ von technologischem und wissenschaftlich fundiertem Charakter verliehen.

Das Buch erzählt davon, dass es im unserer Sonne nächsten System Centauri einst eine Zivilisation gegeben habe, die aufgrund der drohenden Verwüstung ihrer Welt durch den Zusammenstoß mit einem Kleinplaneten nach Wegen suchte, wenigstens Teile ihrer Gesellschaft durch Auswanderung zu retten. Etwa 7000 v. Chr. kommt es zu einer Expedition zur Erde. Doch die Centaurier vertragen die irdische Biosphäre nicht und müssen sich auf den Mond und den Mars zurückziehen, wo ihre Kleinkolonie ohne Unterstützung durch den Heimatplaneten nach einigen Jahren untergeht. In unserer Zeit führen Raumflüge zu Mond und Mars zur Entdeckung der Kolonie und dort gelagerter Aufzeichnungen, die über die Zivilisation der Centaurier, ihre Geschichte, ihre Technologie und über die Erlebnisse in unserem Sonnensystem aufklären. Die gefundenen Aufzeichnungen befähigen die Menschen, ein Raumschiff zu bauen, mit dem das Centauri-System besucht wird, wo sie jedoch keine Centaurier mehr antreffen. Allerdings findet sich eine Funkbake, die den Weg zu anderen von Centauriern erforschten Systemen weist, und das Buch endet mit dem Ausblick, dass die Menschen sich aufmachen werden, auch diese Sternsysteme zu besuchen.

Wissen wird von Aldrin und Barnes in strenger Orientierung an der Realität thematisiert. Ausgehend vom naturwissenschaftlichen Erkenntnisstand zum Entstehungszeitpunkt des Buches spekulieren die Autoren konservativ und vorsichtig, und sie erzählen folgerichtig dann von einer sehr beschränkten Raumfahrt zwischen Erde und Centauri, die sich eher in Jahrzehnten, denn in Jahren bemisst. Astromechanische Einzelheiten, die die reale Raumfahrt zu berücksichtigen hat, werden teilweise bis in kleinste Details erklärt, oftmals mit grafischen Hilfestellungen versehen, die in der jüngeren Science-Fiction, die oft als Spannungsliteratur verkauft werden soll, normalerweise als ‚Thrill-Kill‘ verpönt sind.

Es gibt keine Überlichtgeschwindigkeit, kein Teleportieren. Funksprüche sind jahrelang unterwegs, und Waffentechnologien, sonst ein besonders gern imaginiertes Thema, kommen überhaupt nicht vor. Im Fokus der Handlung steht vielmehr die Pionierrolle des Fortschrittsdenkens und der naturwissenschaftlichen Forschung, die letztlich den Centauriern, wenn schon nicht in unserem System so doch irgendwo in der galaktischen Nachbarschaft das Überleben ihres Volkes ermöglicht. Die Spekulation über die Folgen des Wissens ist eindeutig positiv gezeichnet.

Trotz weitgehenden Verzichts auf die sonst eher genretypische Action gelingt es Aldrin und Barnes, mitreißend und spannend zu erzählen, wenn etwa die Centaurier auf ihrem Weg zur Erde hilflos erfahren müssen, wie die Unterstützung für ihr Raumprogramm auf dem Heimatplaneten immer mehr schwindet und Finanzkürzungen dazu führen werden, dass sie nicht wieder zurückkehren können. Das ist natürlich eine Dramatisierung der Situation der US-amerikanischen Raumfahrt um die Jahrtausendwende, deren politisch gewollter Niedergang hier angeklagt wird. Insofern gibt es auch in *Begegnung mit Tiber* reflexive Verweise, mehr noch wird der Bezug zur Realität aber über die Darstellung authentischer Technologien erreicht, die die Story zusammen mit Rückblicken auf die echte Mondlandung und den Bau der ISS geradezu zu einem Lehrbuch über Astrophysik und Raumfahrt machen.

Reflexion

Einen sehr viel kritischeren Blick auf Machbarkeitsvorstellungen eröffnet *Blumen für Algernon* (Keyes 2015), ein Werk, dessen technikabhängiges Science-Fiction-Element sich auf eine punktuelle Spekulation beschränkt, die dazu dient, eine Möglichkeit der Reflexion über das Wissen und das Wesen des Menschen zu eröffnen, die mit den Mitteln der realistischen Literatur so nicht möglich wäre.

1959 als Kurzgeschichte entstanden und 1966 auf Romanlänge fortentwickelt, wird die auch zu dieser Zeit spielende Geschichte des aufgrund von Phenylketonurie geistig zurückgebliebenen Charlie erzählt, dessen Intelligenz im Rahmen eines Experiments auf chirurgischem Wege enorm gesteigert wird. Innerhalb von drei Monaten wächst Charlies Intelligenzquotient von 68, also Grenzdebilität, auf 185, und er frisst Wissen sozusagen in sich hinein und wird selbst zu einem erfolgreichen Forscher. Das Ganze wird in Form einer Icherzählung in Tagebuchform beschrieben, welche die geistige Entwicklung des Tagebuch führenden Charlie durch brillant durchgeführte Entwicklungen von Stil und Ausdrucksstärke transportiert. Inhaltlich gibt der Text dabei Komplexitätssteigerungen in der

Gedankenwelt Charlies wieder, sodass sich ein sehr überzeugendes Bild der Entwicklung seiner kognitiven Fähigkeiten ergibt.

Auf dem Höhepunkt seiner Intelligenz forscht Charlie auf dem gleichen Gebiet, das ihm zu seinen überragenden Fähigkeiten verhalf. Doch bei der Beschäftigung mit der Maus Algernon, an der die Intelligenz steigernde Operation vor ihm vorgenommen worden war, findet Charlie heraus, dass die Wirkung vorübergehender Natur ist und dass die Gehirnleistung nach einigen Monaten auf ihr vormaliges Niveau zurücksinkt, was auch ihm selbst passieren wird. Besonders tragisch ist dabei, dass Charlies soziale Beziehungen während seines intellektuellen Aufstiegs zerbrechen, weil die Umwelt mit einem derart wesensveränderten Menschen nicht zurechtkommt. Charlie verliert seine Bezugspersonen, und neue Beziehungen bauen sich bei der Dynamik des Geschehens nicht in vergleichbarer Qualität auf, dass sie ihn stabilisieren könnten. Im sich dann anschließenden intellektuellen Regress werden behutsam Einsichten beschrieben, die nahelegen, dass die erstrebte Perfektion eines Hochleistungsintellekts unmenschlich und dem menschlichen Wesen unangemessen ist, das sich aufgrund seiner Komplexität nicht auf einen Aspekt reduzieren lässt und deshalb auch nicht einseitig manipuliert werden sollte.

Der Autor nutzt die fantastische Spekulation, was geschehen könnte, wenn man die Intelligenz eines Menschen aktiv verändert, dazu, die Überzeugung kritisch zu hinterfragen, dass eine Intelligenzsteigerung per se positiv ist. Keyes' Roman ist damit Teil einer ganzen Gruppe von Science-Fiction-Werken, die medizinisch-physiologische Spekulationen dazu benutzen, die Essenz des menschlichen Wesens zu diskutieren und ethische Fragestellungen plastisch und greifbar zu machen, die sich angesichts der Fortschritte in der realen Humanmedizin immer dringlicher stellen. Gerade in Bezug auf medizin- und bioethische Fragen kommt es seit einiger Zeit besonders häufig zu Überschneidungen von fiktionaler und nichtfiktionaler Literatur, wenn etwa Erzählerinnen wie Charlotte Kerner in *Die nächste GENeration* (Kerner 2009) oder *Kopflos* (Kerner 2008) von der Fiktion kommend Geschichten um (populär-)wissenschaftliche Inhalte anreichern oder wenn ein Wissenschaftler wie Lee Silver in *Das geklonte Paradies* die nichtfiktionale Darstellung von Sachverhalten munter um Science-Fiction-Spekulationen ergänzt (Silver 1998; vgl. Weinreich 2005, S. 21–32).

Die entsprechenden Werke spekulieren ausführlich, was auf Basis zukünftiger Technologien geschehen könnte, doch noch wichtiger erscheint die Reflexion des Istzustandes, die den Spekulationen sozusagen vorgeschaltet ist. Fortschritts-erwartungen und deren Auswirkungen werden vor dem Hintergrund der aktuellen *conditio humana* skizziert, und an diesem Punkt füllt sich die Behauptung Ursula Le Guins mit Leben, dass fantastische Autoren_innen oft genauso präzise

beobachten und urteilen wie Wissenschaftler_innen, und in nicht wenigen Fällen sehr viel verständlicher.⁴

Science-Fiction im Dialog mit der Gesellschaft

Die Science-Fiction ist unter den fantastischen Genres dasjenige, das am genauesten auf die Entwicklungen der Realität schauen und entsprechend reagieren muss, wenn es seine spekulative und reflexive Rolle ausfüllen will. Das unterstützt die von mir mehrfach ausgesprochene These (vgl. Weinreich 2012), dass die Fantastik nicht im Mindesten fantastisch ist, sondern die Realität mit fantastischen Mitteln ausleuchtet und deshalb als Kommentar zu ihr zu verstehen ist. Doch in dieser Arbeit steht die besondere Rolle von Wissen als Basis für die Spekulation über und die Reflexion der Realität zur Diskussion, und dabei ergeben sich ganz praktische, aber auch gesellschaftspolitisch und philosophisch relevante Aspekte der Wissensfigurationen in der Science-Fiction.

So existiert beispielsweise längst ein fruchtbarer Dialog von Wissenschaft und Literatur. Das geht auch in Deutschland bis hin zu institutionalisierten Begegnungsräumen, wie etwa dem von der Phantastischen Bibliothek Wetzlar initiierten und geleiteten Projekt Future Life, „mit dessen Hilfe aus dem Ideenreservoir der Science-Fiction-Literatur Zukunftsszenarien sowie technische Innovationen exzerpiert und für Unternehmen aufbereitet werden“ (Le Blanc 2014b, S. 26).⁵ Doch die Science-Fiction beschränkt sich nicht auf die Rolle der Affirmation der Bedeutung von Technik und Fortschritt. Spätestens seit den 1960er-Jahren zeichnet sich das Genre dadurch aus, dass die Autoren_innen mehrheitlich kritisch

⁴ „Ein Wissenschaftler, der in seinem Labor ein Monster erschafft, ein Bibliothekar in der Bibliothek von Babel, ein Zauberer, der beim Sprechen eines Zauberspruches versagt, ein Raumschiff, das auf seinem Weg nach Alpha Centauri verschollen geht – all diese Dinge sind präzise und fundamentale Metaphern für die menschliche Existenzweise. Der fantastische Erzähler, ob er nun Archetypen aus den Mythen oder die jüngeren Archetypen aus Wissenschaft und Technik zitiert, spricht nicht weniger ernsthaft als jeder Soziologe – und manchmal sehr viel deutlicher“ (Le Guin 1979, S. 58; meine Übersetzung).

⁵ So die programmatische Projektbeschreibung, die einer Sammlung von Beispielen nachgestellt wurde, in der Realisierungen von Ideen der SF zusammengetragen wurden (vgl. Le Blanc 2014b; Zitat S. 26). Einen guten Eindruck der Zusammenarbeit von Fantasten und Wissenschaftlern liefert die im Rahmen von Future Life erstellte Materialsammlung „Nanotechnische Ideen in der Science-Fiction-Literatur“ (Le Blanc 2014a) des Hessischen Wirtschaftsministeriums.

spekulieren und immer wieder auf die Gefahren von Technologien, aber auch von bestimmten gesellschaftspolitischen Strömungen und Entwicklungen hinweisen. Die Beschreibung von Fortentwicklungen und Alternativen zur Realität, welche letztlich ins Unheil führen, dient in derartig ausgerichteten Filmen und Büchern dazu, das gesellschaftliche Bewusstsein für die Grenzen technischer und politischer Machbarkeit kritisch zu schärfen, während die Schilderung von möglichen Fortschritten und Lösungen bestehender Probleme (nicht nur technischer, auch politischer oder spiritueller Art), die Realität durch Denkanstöße zu bereichern sucht. Gerade in seiner Rolle als kritischer Begleiter ist das Genre auch im Bewusstsein der Feuilletons angekommen und auch angenommen worden.

Der Dreischritt aus Darstellung von Wissensbeständen, technologischer Umsetzung des Wissens und erzählerischer Beschreibung der ethisch bedeutsamen Folgen ist dabei in allen Formen primär spekulativer Science-Fiction zu beobachten, wobei die Darstellung der Folgen bei Lesern_innen sowie Zuschauern_innen mindestens Nachdenken, in der Regel aber eher unmittelbare Zustimmung oder Ablehnung auslösen soll. Letzteres zieht dann im Idealfall⁶ sogar Konsequenzen für das reale Leben nach sich, etwa die Beteiligung an der gesellschaftlichen Diskussion oder das Engagement in Gruppen, die sich für oder gegen die erzählerisch skizzierten Entwicklungen einsetzen.

Das ist bei der reflexiven Science-Fiction im Stile der *Blumen für Algernon* etwas anders. Auch hier ist zwar ein Dreischritt aus Wissen, Handeln und ethischer Konsequenz zu beobachten, aber der von der Kunst ausgelöste Impuls richtet sich eher an das eigene Gewissen und Selbstverständnis und nicht primär an die Haltung zur äußeren Welt. Eine Geschichte wie die vom – vielleicht ja nur vermeintlichen – Aufstieg und Fall des geistig minderbemittelten Charlie soll das eigene Wissen und Gefühl infrage stellen und dazu anhalten, die persönlichen Prioritäten, Wunschvorstellungen und Überzeugungen genauer zu untersuchen. Wobei damit immer nur Schwerpunkte des je einzelnen Werks angesprochen werden, denn Keyes richtet sich auch dagegen, unreflektiert zu machen, was gerade machbar erscheint, und insofern enthält *Blumen für Algernon* auch eine starke medizinethische und damit gesellschaftspolitische Komponente. Genauso finden sich in *Begegnung mit Tiber* reflexive Elemente, die im Rezeptionsprozess Fragen nach dem individuellen Selbstverständnis auslösen sollen. Die Figurationen des Wissens treten in verschiedensten Mischungen auf, und oftmals dürfte es eine Frage der Perspektive des Publikums sein, wie es die Ideen aufnimmt.

⁶ ‚Ideal‘ aus Sicht der programmatisch orientierten Erzähler_innen, die mit ihren Geschichten etwas zu bewirken trachten.

Seit Mary Shelley vor zweihundert Jahren ihre Kreatur in eine Welt entließ, die das Wesen nicht verstand und die ihrerseits die Kreatur nicht verstehen wollte, hat Science-Fiction den Anspruch, aufklärerisch zu wirken. Mal will sie Optimismus wecken, mal vor Gefahren warnen und mal mit dem Menschen als solchem abrechnen. Zu diesem Zweck entwickelt sie auf Wissensbeständen aufbauende Ideen, die gedankliches Neuland betreten, um von einer nie zuvor eingenommenen Warte aus rückzuwirken auf die reale Welt und dort etwas zu erreichen. Science-Fiction spielt absichtsvoll mit dem Wissen der Menschheit und ist mit ihren spekulativen und reflexiven Möglichkeiten, Sachverhalte und Ideen mit fantastischen Mitteln auf den Punkt zu bringen, eine wichtige Ergänzung für die Wissenschaft, aber auch für die über Wissenschaft zu informierende Gesellschaft.

Literatur

Primärwerke

Aldrin, Buzz/Barnes, John: *Begegnung mit Tiber*. München: Heyne 1998.

Keyes, Daniel: *Blumen für Algernon*. Stuttgart: Klett-Cotta 2015.

Sekundärwerke

Clute, John/Nicholls, Peter: *The Encyclopedia of Science Fiction*. London: Orbit 1993.

Gunn, James: „Toward a Definition of Science Fiction.“ In: Gunn, James/Candelaria, Matthew (Hg.): *Speculations on Speculation: Theories of Science Fiction*. Lanham: Scarecrow Press 2005, S. 5–12.

Kerner, Charlotte: *Die nächste GENERation: Science + Fiction*. Weinheim, Basel: Beltz & Gelberg 2009.

Kerner, Charlotte: *Kopflös: Roman um ein wissenschaftliches Experiment*. München: Piper 2008.

Le Blanc, Thomas (Hg.): *Nanotechnische Ideen in der Science-Fiction-Literatur: Band 24 der Schriftenreihe der Technologieline Hessen-Nanotech*. Wiesbaden: Hessisches Ministerium für Wirtschaft, Energie, Verkehr und Landesentwicklung 2014a.

Le Blanc, Thomas (Hg.): *Die Zukunftsideen der Science Fiction Literatur ... und welche bereits verwirklicht wurden*. Wetzlar: Phantastische Bibliothek Wetzlar 2014b.

Le Guin, Ursula: *Language of the Night: Essays on Fantasy and Science Fiction*. New York: G. P. Putnam's Sons 1979.

Musgrave, Alan: „Wissen.“ In: Seiffert, Helmut/Radnitzky, Gerard (Hg.): *Handlexikon zur Wissenschaftstheorie*. München: Ehrenwirth 1989, S. 387–391.

Platon: „Theätet.“ In: Platon: *Sämtliche Dialoge*. Hg. v. Otto Apelt. Hamburg: Meiner 1993, S. 1–195.

- Silver, Lee: *Das geklonte Paradies: Künstliche Zeugung und Lebensdesign im neuen Jahrtausend*. München: Droemer 1998.
- Suvín, Darko: *Poetik der Science Fiction: Zur Theorie und Geschichte einer literarischen Gattung*. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1979.
- Weinreich, Frank: *Anspruchsvolle Schlüsse: Zur Reichweite ethischer Konzepte in Anwendungsfragen der neuen Biotechnologien*. Frankfurt am Main: Peter Lang 2005.
- Weinreich, Frank: *Aufbruch zu den (Noch-)Nicht-Orten: Wo uns die Science Fiction hinführt*. Bochum 2009 [URL: polyoinos.de/phantastik/sf_def.html, zit. am 16.9.2015].
- Weinreich, Frank: „Die Phantastik ist nicht phantastisch: Zum Verhältnis von Phantastik und Realität.“ In: Schmeink, Lars/Müller, Hans-Harald (Hg.): *Fremde Welten: Wege und Räume der Fantastik im 21. Jahrhundert*. Berlin/Boston: de Gruyter 2012, S. 19–35.
- Zimbardo, Philip G.: *Psychologie*. 6. Auflage. Berlin: Heidelberg: Springer 1995.

Über den Autor

Frank Weinreich, Dr. phil., freier Lektor, Autor, Übersetzer; Studium der Philosophie, Publizistik und Politologie an der Ruhr-Universität Bochum, Promotion in Philosophie über Medizinethik an der Universität Vechta; vollständige Publikationsliste unter <http://textarbeiten.com/publikationen>

Wissen in der Fantastik

Vom Suchen, Verstehen und Teilen

Uhrig, M.; Cuntz-Leng, V.; Kollinger, L. (Hrsg.)

2017, VI, 213 S. 7 Abb., Softcover

ISBN: 978-3-658-17789-8